

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 55/1 (2024), 104-115

DOI: 10.60684/msg.v55i1.34

Joana Gelhart

Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg

Christoph Lorke

LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte

<https://orcid.org/0009-0005-5533-1143>

Tim Zumloh

LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte

Stadtgeschichtsschreibung partizipativ. Kooperationen und Konfrontationen in der Geschichte der Gegenwart Gütersloh

MSG Moderne Stadtgeschichte

ISSN: 2941-6159 online

<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte sind gesondert abzuklären.

© Joana Gelhart/Christoph Lorke/Tim Zumloh 2024



Stadtgeschichtsschreibung partizipativ. Kooperationen und Konfrontationen in der Geschichte der Gegenwart Güterslohs

The city as a local area and recent contemporary history as a past that is still present shape people's immediate living environment. Urban history as contemporary history therefore offers a particularly favorable starting point for a participatory research approach, which the project on Gütersloh's urban history from 1945 to 2025 also pursues. Through cultural remembrance events such as memory cafés (Erzählcafés) and history workshops (Geschichtswerkstätten), researchers and citizens engage in an exchange about different experiences and interpretations. The article addresses the practical research synergies that result from such cooperation as well as the various tensions that arise from the exchange between the different actors in urban society. In both cooperative and conflictual discussions, we approach the core business of historical research through the participatory negotiation of the urban past.

1. Einleitung – wissenschaftliche und partizipative Ansprüche

Wie kann Stadtgeschichte partizipativ gelingen? Und was bedeutet es für die Zusammenarbeit aller Beteiligten, wenn diese Geschichte „noch qualmt“ – Prozesse und Konflikte also in vielen Fällen noch nicht abgeschlossen, ihre Auswirkungen noch nicht abschätzbar sind?¹ Diesen Fragen und Herausforderungen stellt sich ein Team aus zwei Historikern des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte (Münster) und einer Historikerin der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg. Jenseits der dominierenden Großstadt- und Metropolenforschung werden die zeitgeschichtlichen Entwicklungen einer westdeutschen Mittelstadt von 1945 bis 2025 – und damit bis in die unmittelbare Gegenwart hinein – in den Blick genommen. Hauptziel des Projektes ist die Erarbeitung der Gütersloher Stadtgeschichte, die in Form eines Sammelbandes anlässlich des 200-jährigen Stadtjubiläums erscheinen wird. Dieser soll sich zum einen auf dem neuesten Stand zeit- beziehungsweise stadthistorischer Methoden bewegen und Theorien, Ambivalenzen, Widersprüche, Kontingenzen und offe-

¹ In Anlehnung an Barbara Tuchman, die 1964 die Debatte über eine Geschichte der Gegenwart anstieß: „Sollte – oder vielleicht auch kann – man über Geschichte schreiben, während sie noch qualmt?“, vgl. Barbara Tuchman, Wann ereignet sich Geschichte?, in: Dies. (Hrsg.), In Geschichte denken. Essays, Düsseldorf 1982, S. 31-39, hier S. 31.

ne Fragen dieser Forschungsrichtungen berücksichtigen. Zum anderen ist es erklärtes Ziel, mit diesem Buch auch die lokale, regionale und sonstige (Laien-)Öffentlichkeit anzusprechen, indem Angebote zum Herstellen lokaler und lebensweltlicher Bezüge formuliert werden.

Stadt- und Zeitgeschichte bieten – aufgrund der unmittelbaren Präsenz von Stadtraum und der noch gegenwärtigen Vergangenheit – besonders günstige Voraussetzungen für partizipative Forschungsansätze: unentdeckte Privatsammlungen, alternative Publikationen, Erinnerungs- und Wissensbestände, Interpretationen der Zeitgenoss*innen – all diese Quellenbestände können mithilfe partizipativer Ansätze die Forschung bereichern oder gar erst ermöglichen. Das Projekt wird von der Stadt selbst und folglich von den Einwohner*innen finanziert. Nicht zuletzt deshalb haben sie einen berechtigten Anspruch auf einen offenen und transparenten Forschungsprozess, in dem ihre Sichtweisen registriert und gemeinsam mit ihnen diskutiert werden sowie eine angemessene Vermittlung von Forschungsergebnissen stattfindet.² Diese Potenziale suchen wir über einen partizipativen Ansatz zu erschließen. Eine solche Herangehensweise sieht die Beteiligung der Stadtgesellschaft am Forschungsprozess vor und zielt auf einen wechselseitigen Nutzen: „Die ForscherInnen erhalten aus der Gütersloher Stadtgesellschaft wichtige Anregungen für Ihre Arbeit, die Stadtgesellschaft wiederum erhält aus dem laufendem Forschungsprozess Impulse für eine Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte und Gegenwart“.³ Wir bewegen uns also in einem noch unübersichtlichen und folglich ungeordnet scheinenden Jetzt im Sinne einer (Problem-)Geschichte der Gegenwart,⁴ bei welcher der Zeitgeschichtsforschung eine kritische Betrachtung des Bestehenden vorangestellt wird: Wie ist der Deutungsrahmen beschaffen, in dem wir und diejenigen, die mit uns die lokale Zeitgeschichte erörtern, auf diese jüngste Zeitgeschichte blicken?⁵ Das führt konsequenterweise zu einer Reflexion der eigenen Positionen und Prägungen. Als Projektteam eint uns, dass wir

² Vgl. Cord Arendes, Historiker als „Mittler zwischen den Welten“? Produktion, Vermittlung und Rezeption historischen Wissens im Zeichen von Citizen Science und Open Science, in: Heidelberger Jahrbücher Online H. 2/2017, <https://heup.uni-heidelberg.de/journals/index.php/hdjbo/article/download/23691/17407> [17.04.2024], S. 19-58, 49-52.

³ Internes Konzeptpapier des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte und der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, 2020.

⁴ Vgl. Marcus Böick/Angela Siebold, Die Jüngste als Sorgenkind? Plädoyer für eine jüngste Zeitgeschichte als Varianz- und Kontextgeschichte von Übergängen, Deutschland Archiv 2011, <https://www.bpb.de/themen/deutschlandarchiv/54133/die-juengste-als-sorgen-kind> [17.04.2024]; Hans Günter Hockerts, Zugänge zur Zeitgeschichte: Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft, in: APuZ H. 28/2001, S. 15-30.

⁵ Vgl. Malte Thießen, Landesgeschichte als jüngste Zeitgeschichte. Programm und Perspektiven einer Geschichte der Gegenwart vor Ort, in: Sabine Mecking (Hrsg.), Landeszeitgeschichte. Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 79, 2020, S. 151-170, 159 f.

keinen migrantischen Hintergrund haben, Akademiker*innen sind und wir vorher keinen Bezug zu der Stadt hatten, geschweige denn aus Gütersloh stammen. Als dreiköpfiges Team tragen wir aber jeweils unterschiedliche Erfahrungen und Vorannahmen und Perspektiven in das Projekt. Ferner unterscheiden wir uns in Geschlecht und akademischen Titeln. Das wiederum bestimmt, wie uns Bürger*innen gegenüber treten: Der Kontakt mit einer Nachwuchswissenschaftlerin gestaltet sich oftmals anders als mit dem promovierten Historiker, woraus sich jeweils spezifische Chancen und Hürden ergeben.

Gerade die Offenheit und Unabgeschlossenheit von (städtischer) Zeitgeschichte bieten dabei Potenziale für eine gemeinsame Beforschung, denn der Interpretationsraum ist (noch) weit geöffnet, die Zeitzeug*innen sind in der Regel zugänglich und die anvisierten Themen weisen meist einen unmittelbaren Lebensweltbezug auf. Gleichwohl sind die aus einer Geschichte der Gegenwart resultierenden Fallstricke und Verwicklungen überdeutlich: „Wo die Geschichte noch qualmt, fehlt es nicht an Feuer“⁶ – das gilt auch für die Gütersloher Stadtgeschichtsschreibung.

Dass es sich bei dem, was gegenwärtig unter dem Oberbegriff der Citizen Science diskutiert wird – und was wir im Folgenden als partizipative Forschung bezeichnen –, um eine gerade in der Stadtgeschichte bereits etablierte Praxis handelt, zeigt die (nicht nur in Gütersloh) lokal gut ausgebildete Infrastruktur an Vereinen, Arbeitsgruppen und Veranstaltungen. Zu letzteren zählen die in Zusammenarbeit mit dem städtischen Fachbereich Kultur organisierten Geschichtswerkstätten und Erzählcafés, die als Foren der Begegnung und des Austausches über die Stadtgeschichte und ihre Erforschung fungieren. Neben Interviews mit Zeitzeug*innen wurden mit einem Podcast und einem Instagram-Account den Wünschen aus der Stadtgesellschaft nach Vermittlung und Transparenz Rechnung getragen. Um zu zeigen, wie ein partizipativer Ansatz in der Praxis am konkreten Gütersloher Fall ausgestaltet werden kann, beleuchten wir zunächst die Kooperationen in der partizipativen Forschung. Diese finden vor allem in den Formaten Erzählcafé und Geschichtswerkstatt statt. Doch die Beteiligung verschiedener Personen und Gruppen birgt ein nicht unbeträchtliches Konfliktpotenzial: Aus der zeitlichen und räumlichen Nähe und der daraus resultierenden Involviertheit vieler Partizipierender und uns als Forscher*innen ergeben sich zahlreiche Reibungen und Dilemmata. Hohe Ansprüche an Citizen Science wie Demokratisierungseffekte und idealiter eine breite gesellschaftliche Beteiligung können in der Praxis schnell an ihre Grenzen stoßen. So werden die Bürger*innen zwar eingeladen, über verschiedene Veranstaltungsformate am Forschungsprozess teilzuhaben, die Anfertigung des wissenschaftlichen Sammelbandes obliegt letztlich aber den Mitarbeitenden der beteiligten

⁶ Vgl. Hans-Peter Schwarz, Die neueste Zeitgeschichte, in: VfZ H.1/2003, S. 9-28, 11.

Institute. Der Band selbst ist nicht als Citizen-Science-Produkt ausgewiesen und entsteht darüber hinaus in einem zeitlich beschränkten und klar definierten sowie hierarchisch strukturierten Rahmen. Wie also verhält sich der prozessorientierte partizipative Ansatz in der Praxis zum produktorientierten Auftrag?

2. Kooperationen – partizipative Forschung in Geschichtswerkstätten und Erzählcafés

Für die Einbindung der Stadtgesellschaft in die Erforschung der Stadtgeschichte bestanden in Gütersloh schon vor Beginn unseres Forschungsprojekts Erfahrungen und Strukturen. Bereits der erste Band zur Stadtgeschichte, der die historischen Entwicklungen bis zum Jahr 1945 nachvollzieht, bemühte sich um eine Einbindung der städtischen Öffentlichkeit.⁷ Die 2020 vom Fachbereich Kultur der Stadt wiederbelebte Geschichtswerkstatt dient heute als zentrale Austauschplattform für lokalgeschichtlich Interessierte in Gütersloh, an der eine Kerngruppe von etwa 15-25 Personen teilnimmt. Hier werden Arbeitsgruppen gegründet, Fragestellungen zu unterschiedlichen Themen erarbeitet, Thesen und Ergebnisse diskutiert. Die Erzählcafés hingegen bieten die Möglichkeit des konkreten Erfahrungs- und Erinnerungsaustausches. Zeitzeug*innen kommen zu einem moderierten Podiumsgespräch über ein vorab durch den Fachbereich Kultur und uns ausgewähltes Thema zusammen. Das Publikum ist dabei ausdrücklich eingeladen, sich mit eigenen Erinnerungen und Standpunkten zu beteiligen. Seit Projektbeginn Anfang 2022 fanden acht dieser Erzählcafés statt.

Angesichts der beträchtlichen Spannweite hinsichtlich der Disziplinen, der Ziele und des Partizipationsgrades, die sich unter dem Oberbegriff Citizen Science sammeln, sind verschiedene Definitionsversuche unternommen worden.⁸ Eine mögliche Differenzierung kann zwischen quantitativen und qualitativen Ansätzen getroffen werden. Während quantitative Verfahren wie Crowdsourcing die systematische Erfassung oder Verarbeitung standardisierter Daten oder das Sammeln größerer Datenmengen über eine Online-Plattform vorsehen, bewegen wir uns in erster Linie im Bereich der qualitativen Forschung: Uns geht es ausdrücklich um subjektive Erfahrungen, um individuelle oder kollektive Erinnerungen und weniger um objektives oder objektivierbares Wissen. Dies verschafft uns die Möglichkeit der qualitativen Nahaufnahme. Erfahrungswissen, subjektive Standpunkte, örtlich spezifische Deutungen und Konflikte

⁷ Werner Freitag (Hrsg.), *Geschichte der Stadt Gütersloh*, Bielefeld 2001.

⁸ Arendes, Mittler, S. 22 f.; zur genaueren Anwendung in den Geisteswissenschaften hat sich mittlerweile auch der Zweig der Citizen Humanities etabliert, vgl. Barbara Heinisch u. a., *Citizen Humanities*, in: Katrin Vohland u. a. (Hrsg.), *The Science of Citizen Science*, Cham 2021, S. 97-118.

können in unserer lokalgeschichtlichen Forschung berücksichtigt und diskutiert werden. Erzählcafés und Geschichtswerkstätten schaffen hierbei einen Raum, um verschiedene Standpunkte auszutauschen. Citizen-Science-Projekte lassen sich ferner anhand des Partizipationsgrades klassifizieren: Wie schätzungsweise 90 Prozent der in diesem Bereich durchgeführten Projekte ist auch unser Vorgehen kontributiv, das heißt Bürger*innen unterstützen das Projekt, das aber in erster Linie im institutionell-wissenschaftlichen Bereich konzipiert und von uns (an-)geleitet wird.⁹ Wenngleich Transparenz und Teilhabe für uns zentral sind, verfassen ausschließlich wir die Texte für den Band; eine umfangreiche und aktive Beteiligung an Forschungsdesign, wesentlichen thematischen und konzeptionellen Entscheidungsprozessen und Schreibprozess bietet sich bei einer solchen Auftragsarbeit weniger an.

Wird damit die Beteiligung der Stadtgesellschaft bedeutungs- und substanzlos? Nein, denn über die Erzählcafés und Geschichtswerkstätten öffnen wir den Zugang zum Kern geschichtswissenschaftlichen Arbeitens: der Deutung. Wir schaffen auf diese Weise Möglichkeiten des Austausches über die Perspektiven, Hintergründe und Ziele des Vorhabens und stoßen damit Verhandlungen über Vergangenheit, über „richtige“ Erzählungen von Geschichte innerhalb der Stadtgesellschaft an. Hier nähern wir uns kollaborativen Ansätzen, wie sie wesentlich in der Museumsarbeit¹⁰ und in der Oral History¹¹ im Sinne einer Shared Authority entwickelt wurden und werden. Wie umstritten Vorstellungen über jene „richtigen“ Erzählungen sein können, offenbarte sich im Erzählcafé zur örtlichen Musik- und Kulturgeschichte. Die Gestaltung des kulturellen Angebots erwies sich in Gütersloh als umkämpftes Feld, in dem sowohl Lokalpolitik und -verwaltung als auch bürgerschaftliche Initiativen immer wieder konkurrierten und unterschiedliche Ansprüche und Ziele benannten. Der Konflikt drehte und dreht sich – verkürzt gesagt – um das Verhältnis von Sozio- und Hochkultur. Zugleich offenbarte der Austausch ein bis heute anhaltendes Ringen um Anerkennung künstlerischer und organisatorischer Leistungen. Hier zeigte sich, dass „Citizen-Science-Projekte [...] dann besonders erfolgreich [sind], wenn sie gesellschaftsrelevante Themen aufgreifen, die alltags- und le-

⁹ Kristin Oswald plädiert für eine Unterscheidung zwischen kontributiven, kooperativen und ko-produktiven Ansätzen in Citizen Science-Projekten, vgl. Kristin Oswald, Wie realistisch sind die Erwartungen an Citizen Science?, in: René Smolarski/Hendrikje Carius/Martin Prell (Hrsg.), Citizen Science in den Geschichtswissenschaften. Methodische Perspektive oder perspektivlose Methode?, Göttingen 2023, S. 23-40, hier S. 27.

¹⁰ Vgl. Christian Bunnenberg, Digital Storytelling im Museum. Besucher(innen) erzählen Stadtgeschichte(n), in: Ders./Nils Steffen (Hrsg.), Geschichte auf YouTube. Neue Herausforderungen für Geschichtsvermittlung und historische Bildung, Berlin 2019, S. 136-142.

¹¹ Vgl. Andrea Althaus/Linde Apel, Oral History. Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 28.03.2023, https://docupedia.de/zg/althaus_apel_oral_history_v1_de_2023 [17.04.2024].

bensweltlich bzw. lokalhistorisch interessierte Anknüpfungspunkte für eine Beteiligung¹² bieten. Diese Anknüpfungspunkte bereiten den Boden beziehungsweise die Reibungsfläche, auf der das offene Verhandeln von Konfliktfragen erfolgen kann – eben jene Auseinandersetzungen um Geschichte und Gegenwart, die wir initiieren und für unsere Forschung nutzen möchten.

Doch wenngleich wir den Raum für den Austausch über Vergangenes und Aushandlungen über Deutungen bieten, wird der strukturelle Rahmen von uns gesetzt: Seit Projektbeginn wählen wir die Themen, die sich vor allem an unseren Forschungsinteressen, weniger an den unmittelbaren Wünschen der Bürger*innen orientieren. Auch die Podiumsteilnehmer*innen werden von uns eingeladen. Beschneiden wir damit also den Kreis der Beteiligten und die Möglichkeiten der Beteiligung? Teilhabe und Multiperspektivität sind zugleich Basis und Ziel unserer Forschung. Der Austausch muss jedoch vorbereitet, begleitet und gegebenenfalls unter- oder abgebrochen werden. Dazu gehört auch eine faire Repräsentation gesellschaftlicher Gruppen in den Veranstaltungen. Während sich dieser Anspruch auf den Podien zuweilen einlösen lässt, bleibt der Kreis der Interessierten in der Regel generationell homogen, weiß, männlich gelesen und bildungsbürgerlich-akademisch geprägt – eine Beobachtung, die sich mit den Erfahrungen aus anderen Projekten deckt.¹³ Gleichwohl ist anzumerken, dass diese angestrebte Diversität von uns als Forschungsteam selbst nur bedingt eingelöst wird. Viele der Merkmale des Publikums treffen auch auf uns zu. Das entbindet uns aber nicht von dem Anspruch, der in den Sozialwissenschaften bereits viel deutlicher, aber zunehmend auch in den Geschichtswissenschaften zum Ausdruck gebracht wird: partizipativ zu forschen, das bedeutet die Aufgabe eines Neutralitäts- oder Objektivitätsanspruches.¹⁴ Mehr noch: Partizipative Forschung ist nicht nur im Hinblick auf das Ziel einer Demokratisierung der Forschung „ein klar wertebasiertes Unterfangen“. ¹⁵ Rassistischen, sexistischen oder demokratiefeindlichen Äußerungen darf keine Platt-

¹² Smolarski/Carius/Prell, Citizen Science, S. 11.

¹³ Daniel Dörflera/Florian Heigl, The Diversity of Participants of the Austrian Citizen, in: Science Conference from 2015-2020, Austrian Citizen Science Conference 2020, online abrufbar unter: <https://pos.sissa.it/393/011/pdf> [17.04.2024]; Anne Land-Zandstra/Gaia Agnello/Yaşar Selman Gültekin, Participants in Citizen Science, in: Katrin Vohland u. a. (Hrsg.), The Science of Citizen Science, Cham 2021, S. 243-259; Carole Paleco u. a., Inclusiveness and Diversity in Citizen Science, in: Katrin Vohland u. a. (Hrsg.), The Science of Citizen Science, Cham 2021, S. 261-281.

¹⁴ Vgl. Arendes, Mittler, S. 49-52. Entschiedener formuliert dies Anne-Christine Klotz, Mehr als Wissenschaft. Für die Befreiung der Geschichte aus dem Elfenbeinturm, online abrufbar unter: https://lisa.gerda-henkel-stiftung.de/visiongeschichte_klotz [17.04.2024].

¹⁵ Hella von Unger, Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis, Wiesbaden 2014, S. 1.

form geboten werden.¹⁶ Wir beteiligen uns hier als Forschende zwangsläufig an zentralen Fragen der sozialen Gerechtigkeit und des demokratischen Zusammenlebens – Fragen, die bekanntlich auch am Beginn der Geschichtswerkstätten standen.¹⁷ So profitieren beide Seiten von bewusst geschaffenen Kooperationen. Die Forschung öffnet sich und erschließt Perspektiven, die über Archiven nur schwer zugänglich wären. Die Stadtgesellschaft erhält die Gelegenheit zur zeithistorischen Reflexion und Impulse für die demokratische Kultur vor Ort.

3. Konfrontationen – partizipative Forschung und lokale Deutungshoheiten

Wenn die Geschichte samt ihrer Erforschung so nah an die Gegenwart und die Alltags- und Lebenswelt heranrückt, werden Spannungsfelder und konfliktierende Interessen spürbar, die wiederum auf das geschichtswissenschaftliche Arbeiten in der Stadt zurückwirken. Aus der Geschichte der Stadt Gütersloh sind viele lokal spezifische Konfliktherde hervorgegangen. Der Ort hat sich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges innerhalb weniger Jahrzehnte zu einer stetig wachsenden und prosperierenden Mittelstadt entwickelt, die 2018 die Einwohner*innenzahl von 100.000 überschritt und seitdem als Großstadt gilt. Damit nahm die Geschichte Güterslohs seit 1945 in vielerlei Hinsicht einen abweichenden Verlauf von der anderer Städte – gängige Niedergangs- und Krisennarrative¹⁸ scheinen hier weniger zu greifen. Im Gegenteil sind es offenbar gerade die Jahrzehnte seit etwa 1970, die sich als markante Aufbruchphase erweisen und bis heute in individuellen und kollektiven Erzählungen nachwirken. Das lässt sich zu wesentlichen Teilen auf die dort agierenden Unternehmen – allen voran den Medienkonzern Bertelsmann und den Haushaltsgerätehersteller Miele – zurückführen, die bis heute die städtische Entwicklung prägen. Dieser Einfluss sorgte und sorgt bis heute für zahlreiche Abhängigkeiten,

¹⁶ Das Coronarchiv wählt zwischen der notwendigen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit derartigen Positionen und dem eigenen Unwillen, diesen eine Plattform zu verschaffen, den Weg, entsprechende Einreichungen zu archivieren, nicht aber zugänglich zu machen. Vgl. Thorsten Logge u. a., Das Coronarchiv. Crowdsourcing als Citizen Science in den Geisteswissenschaften. Ein Projektbericht, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), Zeitgeschichte in Hamburg 2020, Hamburg 2021, S. 140-158, hier S. 145 f. Auch Andrea Althaus und Linde Apel verweisen auf die Notwendigkeit von Leitplanken für die Shared Authority. In Gütersloh musste im Rahmen eines Erzählcafés ebenfalls entsprechend interveniert werden, als es um die Besetzung der Stadt ab April 1945 durch schwarze US-amerikanische Soldaten ging.

¹⁷ Vgl. Etta Grotrian, Vorgeschichte, Vorbild oder Sackgasse? Zur Historisierung der „neuen Geschichtsbewegung“ der Bundesrepublik der späten 1970er und 1980er Jahre, in: Werkstatt Geschichte H. 75/2017, S. 15-24.

¹⁸ Vgl. in dieser Ausgabe u. a. den Text von Sabine Kittel und Fabian Köster.

personelle Vernetzungen und Querverbindungen in Stadtverwaltung, Kommunalpolitik, Arbeitsleben sowie Alltags- und Lebenswelten.¹⁹ Auf diesen Entwicklungen gründet ein verfestigtes städtisches Wachstums- und Erfolgsnarrativ. Dieses wiederum wirkt sich auf die Ansprüche einer selbstbewussten Stadtföfentlichkeit aus, die etwa in Stadtverwaltung und Kommunalpolitik, in Unternehmen, Heimatverein oder bei Journalist*innen zu beobachten sind. Erwartungshaltungen und Bedürfnisse werden – mal direkt und offen, mal indirekt und subtiler – an die Forschenden herangetragen. Diese konkreten Begleitererscheinungen einer „noch qualmenden“ Zeitgeschichte reichen über mehr oder minder explizite Hinweise auf eine „richtige“, in diesem Fall affirmativ-wohlwollende Darstellung unternehmerischer Geschichte und ihrer Einflüsse auf städtisches Gedeihen²⁰ bis zu der zwar höflichen, aber bestimmten Beschwerde ehemaliger Ratsmitglieder, dass sie bisher zu selten zu Wort gekommen seien.²¹ Anhand einer Veröffentlichung aus dem Forscher*innenteam lassen sich diese Konfrontationen aufzeigen: Der Beitrag greift eine über Jahre geführte Kontroverse um den Neubau des Theaters auf und untersucht sie als Feld der Auseinandersetzungen städtischer Selbstbilder.²² Der kurze Text sorgte bei offiziellen Stellen für Rumoren, würden doch die künstlerischen Leistungen abseits der Auseinandersetzungen nicht genügend gewürdigt. Auch die Quellenauswahl – die Arbeit mit Leserbriefen aus Lokalzeitungen – wurde moniert. Dieser Einwand kann durchaus berechtigt sein, hob hier allerdings auf die Relevanz der Meinungen „einfacher Bürger*innen“ ab und zog deren Aussagegehalt in Zweifel. Solche Kritik ausschließlich auf den Wunsch nach der Festschreibung eigener

¹⁹ Vgl. Joana Gelhart/Christoph Lorke/Tim Zumloh, Zwischen Provinztradition und Großstadtsehnsucht. (Selbst-)Verortungen Güterslohs in den 1970er und 1980er Jahren, in: Berliner Debatte Initial e. V. 33:3, 2022, S. 63-75; Norbert Dieste, Wirtschaft und kommunale Selbstverwaltung. Zu Bedeutungsallokation industrieller Großbetriebe im politischen Prozess der Stadt Gütersloh (1973–1990), Sinzheim 1996, vor allem S. 175-179; Christoph Lorke, Verbindungen, Verflechtungen und Verwicklungen: Kommunale Verwaltung und Unternehmensführung in Gütersloh seit den 1970er Jahren, in: Westfalen/Lippe – historisch, <https://hiko.hypothesen.org/2955> [17.04.2024].

²⁰ So formulierte eine aus dem Bereich der Wirtschaft stammende Person in einem – hier nicht zitierfähigen – Gespräch den ausdrücklichen Wunsch, möglichst eine „schöne Geschichte ohne Kritisches“ lesen zu wollen.

²¹ Zu Schwierigkeiten bei falschen bzw. unrealistischen öffentlichen Erwartungshaltungen vgl. Michael Brauer/Marlene Ernst, Verderben viele Köche den Brei? Citizen Science im Spannungsfeld von Food Studies und öffentlicher Erwartungshaltung, in: René Smolarski/Hendrikje Carius/Martin Prell (Hrsg.), Citizen Science in den Geschichtswissenschaften. Methodische Perspektive oder perspektivlose Methode?, Göttingen 2023, S. 205-221.

²² Joana Gelhart, Mehr als nur Theater?, in: Westfalen/Lippe – historisch, <https://hiko.hypothesen.org/2395> [17.04.2024].

Erfolge und die Anerkennung der eigenen Leistung zurückzuführen, greift jedoch zu kurz. Vielmehr offenbart sich an dem Beispiel zweierlei: zum einen, dass ein Verständnis für kritisches wissenschaftliches Arbeiten nur bedingt vorhanden ist; zum anderen – und das scheint uns hier ausschlaggebend –, dass die seinerzeit emotional geführte Debatte nachwirkt und sich auch in den heutigen politischen Konstellationen niederschlägt. Schließlich bekleiden die Beteiligten bis heute Funktionen und Ämter in Stadtverwaltung und -politik – der Initiator eines Bürgerentscheides, bei dem über den Neubau des Theaters zunächst noch ablehnend entschieden worden war, ist gegenwärtig Bürgermeister der Stadt. Diese Reaktionen von höheren Kommunalangestellten und Lokalpolitiker*innen sind keinesfalls überraschend, verbinden sich doch mit der Auftragsarbeit gewisse Ziele der städtischen Repräsentation. Konfrontationen mit Bürger*innen außerhalb derartiger Machtpositionen haben sich bis auf wenige eher situative Ausnahmen bisher nicht ergeben. Diese Beispiele, die noch um weitere lokalpolitische Deutungskämpfe aus den vergangenen Jahrzehnten erweitert werden könnten, rekurrieren auf lokalgeschichtliche Spannungen und (Erfolgs-)Narrative. Die Offenheit des Forschungsprozesses lädt freilich auch Mitglieder der politischen, administrativen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Elite der Stadt dazu ein, ihre Deutungen und Ansprüche an uns heranzutragen. Gleichwohl können wir einen erweiterten Verhandlungsrahmen bieten, in dem sich auch andere Stimmen mitteilen und damit in einen Dialog treten können, den wir jedoch behutsam moderieren müssen.

Diese Beobachtung wirft zudem die Frage nach spezifisch mittelstädtischen Raum- und Sozialordnungen auf. Denn möglicherweise wirken sich die relative Nähe und Bekanntheit einzelner Protagonist*innen sowie persönliche Beziehungen auf die Beteiligungsformen aus: Funktioniert das gemeinsame Forschen (und damit verbunden das Inszenieren, Politisieren und Legitimieren) anders als in größeren Städten?²³ Diese Frage muss vorerst unbeantwortet bleiben, doch ist die Häufigkeit von Freundschaften oder Bekanntschaften zwischen den Beteiligten ebenso bemerkenswert wie schwelende und mal mehr, mal weniger offen formulierte Konflikte.

Nicht zuletzt wird unsere Forschung maßgeblich durch den Auftrag selbst – die Erstellung einer Stadtgeschichte – strukturiert. Das hat wiederum erheblichen Einfluss auf die Frage der Generierung, Ordnung und Vermittlung des ge-

²³ Siehe dazu beispielsweise das Wiener Forschungsprojekt „Mittelstädtische Urbanitäten“ und daraus hervorgegangene Publikationen, die für eine gleichberechtigte Betrachtung von Groß- und Mittelstädten und die Berücksichtigung ihrer Lebensrealitäten plädieren: Birgitta Schmidt-Lauber, *Mittelstadt. Urbanes Leben jenseits der Metropole*, Frankfurt am Main/New York 2011; Dies. (Hrsg.), *Andere Urbanitäten. Zur Pluralität des Städtischen*, Wien/Köln/Weimar 2018.

wonnenen geschichtswissenschaftlichen Wissens: Denn Wissenstransfer und Wissensaustausch sowie damit einhergehende Beteiligungsformate und -möglichkeiten sind in unserem Fall vornehmlich am Endprodukt ausgerichtet – ein Umstand, der sogleich die (temporären wie inhaltlichen) Grenzen des Projektes vorgibt. Ist es das grundsätzliche Ziel von genuinen Citizen-Science-Projekten, gemeinsam und idealerweise gleichberechtigt zwischen akademischen und nichtakademischen Akteur*innen Wissen zu produzieren und zu vermitteln, findet dieser Anspruch in der Forschungspraxis des Stadtgeschichtsprojektes seine Grenzen. Aus der Ambition, sowohl an die geschichtswissenschaftlichen Debatten anzuschließen als auch eine breite Öffentlichkeit zu interessieren, erwachsen ferner eine Reihe von Herausforderungen. Wie sollte eine solche Studie sprachlich verfasst sein? Wie analytisch durchdrungen darf und muss sie sein? Hinzu treten die erwähnten hierarchischen Differenzen und die daraus resultierende Diskrepanz zwischen akademischen Ansprüchen und nicht-akademischen Erwartungen sowie grundsätzlichen Vorstellungen von „Geschichte“. All dies erreicht unter den methodischen Wagnissen einer Geschichte der Gegenwart einen weiteren Komplexitätsgrad. Schließlich sind Diskussionen über den aktuellen Forschungsstand oder Debatten um Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft sowie die Einhaltung gängiger (geschichts-)wissenschaftlicher Standards für die nichtakademischen Beteiligten in der Regel weniger relevant. Vielmehr beobachten wir eine Mischung aus Fragen der lokalen Identitätsbildung, ereignisgeschichtlichen Rückblicken, aber auch kritischen Positionen. Dieses besondere Mischungsverhältnis bedingt es, einerseits partizipative Ansätze aufzugreifen und für die geschichtswissenschaftliche Forschung nutzbar zu machen, andererseits aber immer wieder eine kritische Abgrenzung vornehmen zu müssen.

4. Konklusionen – eine vorläufige Bilanz

Was also kann ein partizipativer Ansatz leisten, wenn Projektzuschnitt, -ressourcen und -ziel keine ganzheitlichen Formen der Partizipation am gesamten Forschungsprozess und der Erstellung des Produkts erlauben? Der wohl zentrale Gewinn besteht in dem Anstoßen von Reflexionsprozessen, und zwar sowohl bei uns als institutionalisiert-wissenschaftlich Forschenden als auch bei den Teilnehmenden aus der Stadtgesellschaft. Der partizipative Ansatz hat uns über Standort, Aufgabenprofil, Verantwortungen, Verpflichtungen und Selbstverständnis als Historiker*innen nachdenken lassen. Wir sind inzwischen selbst zu Zeitzeug*innen des stadtgeschichtlichen Geschehens geworden. So wie unsere Arbeit Anlass zur Auseinandersetzung mit der eigenen und lokalen Geschichte bietet, so wirken umgekehrt sowohl die Perspektiven Partizipierender als auch

städtische Narrative und Deutungshoheiten auf uns ein. Das führt zu Verunsicherungen bezüglich der eigenen Involviertheit und der Distanz zum Gegenstand. Während wir in Kooperationsformaten – zumindest innerhalb von uns gesetzter Leitplanken – die verschiedenen Standpunkte in der Stadtgesellschaft ausdrücklich berücksichtigen wollen, müssen wir uns gegenüber den örtlichen Deutungseliten behaupten und weiteren, gegebenenfalls marginalisierten Deutungen Räume bieten. Das gemeinsame Nachdenken mit nicht-akademischen Partizipierenden über Geschichte im Allgemeinen sowie die eigene Geschichtlichkeit im Besonderen begreifen wir als große Chance – ein Aspekt, der allerdings kaum quantifiziert beziehungsweise qualifiziert,²⁴ wie auch der Demokratisierungseffekt von Citizen Science insgesamt nur vermutet werden kann.²⁵

Die Nutzung verschiedener Beteiligungsformen bedeutet für das Gütersloher Stadtgeschichtsprojekt, heterogene und sich teils widersprechende Erzählungen zu gewinnen, die auf abweichende Ansprüche und Erwartungen zurückzuführen sind. Wir erleben den Austausch daher als dynamisches und aktives Verhandeln von Deutungen, Interpretationen und damit verbundenen Interessensartikulationen im Hinblick auf die (Ir-)Relevanz bestimmter städtischer Entwicklungen. Diese erinnerungskulturelle Suchbewegung ist ein offener, nicht-linearer Prozess, den wir beobachten, in Teilen mitgestalten und für die geplante Studie nutzbar machen können. Gleichwohl ist zu berücksichtigen, dass an diesen Auseinandersetzungen keine breite Stadtöffentlichkeit teilnimmt, da gerade migrantische, weibliche und jüngere Perspektiven unterrepräsentiert sind. Der Kreis derer, die aktiv Deutungen einbringen, Repräsentation einfordern und Ansprüche an die Forschung stellen, umfasst im Wesentlichen etablierte Gütersloher*innen, die sich bereits seit Jahren an der lokalen Kulturarbeit beteiligen.

Übergeordnetes Ziel bleibt die Erarbeitung der Stadtgeschichte in Form des Sammelbandes. Einen Beitrag zur Demokratisierung der lokalen Erinnerungs- und Diskussionskultur, zur Erweiterung des Geschichtsbewusstseins zu leisten, kann vor diesem Hintergrund nur ein nachgeordnetes Vorhaben sein. Ein solcher Beitrag ist jedoch ein möglicher und wünschenswerter Effekt der gemeinsamen Auseinandersetzung mit der Stadtgeschichte.

²⁴ Erste Versuche der Messung sind allerdings bereits unternommen worden, vgl. Lena Fingera u. a., What do We Know about the Effects of Citizen Science on Participants' Knowledge?, Austrian Citizen Science Conference 2022, <https://pos.sissa.it/407/014/pdf> [17.04.2024].

²⁵ Michael Strähle/Christine Urban, Why Citizen Science Cannot Answer the Question of the Democratisation of Science, Austrian Citizen Science Conference 2022, <https://pos.sissa.it/407/001/pdf> [17.04.2024].

Joana Gelhart, M.Ed., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und forscht aktuell zur Geschichte der Stadt Gütersloh nach 1945. In ihrer Dissertation untersucht sie am Beispiel Güterslohs die Konstruktionen städtischer Repräsentationen und Images seit den 1970er Jahren und fragt nach sich wandelnden Akteur*innen und ihrer/n Praktiken im Zuge von Liberalisierungs- und Demokratisierungsprozessen.
gelhart@zeitgeschichte-hamburg.de

Christoph Lorke, PD Dr., ist Historiker und am LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte in Münster beschäftigt. Er ist darüber hinaus Lehrbeauftragter am Historischen Seminar der Universität Münster. Er forscht zu Themen wie Armut und sozialer Ungleichheit, Migration und zur „Vereinigungsgesellschaft“, zurzeit verstärkt zur Regional- und Stadtgeschichte. Aktuell ist er Projektleiter zur Erarbeitung der Geschichte der Stadt Gütersloh seit 1945.
christoph.lorke@lwl.org

Tim Zumloh, MA, arbeitet als wissenschaftlicher Redakteur und Mitarbeiter für die Wissenschaftskommunikation am LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte in Münster im Forschungsprojekt zur Stadtgeschichte Güterslohs 1945-2025. Schwerpunktmäßig befasst er sich mit der Regional- und Stadtgeschichte, Sozialen Bewegungen und Migrationsgeschichte.
tim.zumloh@lwl.org